



Niedermeröser Bilderbuch
von Caroline Rübner, geb. Winkler

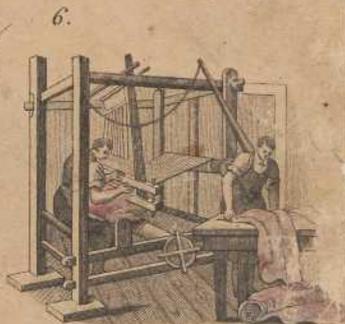
1D
943,073
BIE

INTERNATIONALE
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
International Youth Library

München

H

2018/15924





fen und vieles Andere. Seine Gesellen, die wir rechts und links vom Meister erblicken, beschäftigen sich damit, die Holzstücke, welche später auf der Drehbank bearbeitet werden sollen, vorher ein wenig zuzurichten, indem sie dieselben auf dem Haublock behauen. — Das Dreheln ist ein so angenehmes und reinliches Geschäft, daß oft genug schon große Herren, Fürsten, Grafen und auch andere Leute dieß Handwerk zu ihrem Vergnügen betrieben, und man hat Beispiele, daß es gar Manchem schon großen Nutzen gewährt hat, es zu verstehen. Im vorigen Jahrhunderte z. B., als in Frankreich eine Revolution ausbrach, und viele reiche Leute Gut und Geld im Stiche lassen und flüchten mußten, um nur das Leben zu retten, da hat hie und da Einer sein Leben in der Fremde mit diesem Geschäfte gefristet, was er früherhin nur zu seinem Vergnügen betrieben hatte.

Fig. 6. Der Weber sitzt am Webstuhle und macht Leinwand, während sein Gehilfe im Vordergrunde die bereits fertigen Stücke mißt, zum Verkaufe zusammenrollt und einpackt. — Der Weber betreibt ein gar mühseliges Geschäft und langsam geht es von statten, wenn er auch noch so eilig ist. Manche Stunde geht darüber hin, bis er nur eine Elle Zeug gewebt hat, und tausend und aber tausendmal muß er sein Schiffchen geschwind hin und wieder fliegen lassen, wenn er sein tägliches Brod verdienen will. Doch ist er fröhlich und wohlgemuth, und fördert die Arbeit durch ein lustiges Liedchen, das er leise vor sich hin singt.

Auf Fig. 7 sehen wir einen stattlichen Offizier, der sich gewiß bei dem Wagner eine Staatskarosse bestellt. Der Meister plaudert mit ihm, während die Gesellen

um ihn her eifrig beschäftigt sind. Einer arbeitet an einem Kutschengestell, der andere hobelt eine Achse zu recht, der dritte schnitzt und der vierte — ja, was der vierte thut, können wir nicht recht sehen, weil er halb hinter der Mauer steht. — Des Wagners Geschäft besteht im Erbauen von Wagengestellen aller Art. Er macht Räder, Achsen, Stangen und was sonst von Holzwerk zum Gestelle gehört, und außerdem Schlitten, Karren, Schiebkarren und Pflüge.

Fig. 8. Eine Töpferwerkstatt. Zu den unentbehrlichsten aller Handwerker gehören die Töpfer: denn ohne ihre Fabrikate würden viele Leute nicht kochen und essen können. Sie verfertigen nämlich allerlei Geschirre für die Küche sowohl als für den Tisch, und es ist leicht zu begreifen, daß sich ohne Topf nicht gut kochen, und ohne Schüsseln und Teller nicht wohl essen läßt. — Zu Verfertigung des Geschirrs bedient sich der Töpfer hauptsächlich der Drehscheibe, an der wir ihn auf unserem Bilde sitzen sehen. Er dreht sie geschwind rundum, und formt zugleich den darauf liegenden Thon in jede beliebige Gestalt. Aus seinen Händen gehen die Gefäße fertig hervor und werden nun in den Brennofen gestellt, um durch die glühendste Hitze gehärtet zu werden und Glasur zu bekommen.

Fig. 9. Der Bäcker. Das Handwerk des Bäckers oder wenigstens sein Fabrikat, das Brod, die Semmeln, die Wecken u., ist uns Allen genügend bekannt. Um schwarzes Brod zu bereiten, mischt der Bäcker unter dasselbe Sauerteig, und das weiße versetzt er mit Hefen, weil sonst der Teig nicht locker und mürbe werden, sondern eine kompakte feste Masse bleiben würde. Hat er

den Teig im Backtroge gehörig durchgeknetet, dann formt er seine Bäcklein daraus, läßt sie aufgehen und schiebt sie endlich in den Backofen, um sie gahr zu machen. — Unredliche Bäcker versehen zuweilen ihr Backwerk mit schädlichen Dingen, z. B. mit Pottasche, und versündigen sich dadurch aufs Höchste. Wird der Betrug von der Obrigkeit entdeckt, so wird er scharf geahndet, und im Wiederholungsfalle dem Verbrecher sofort das Handwerk gelegt. Auch wird es streng bestraft, wenn das Brod zu leicht gefunden wird. Deshalb wägt dort auf dem Bilde der Meister gewiß seine

Waare, denn er will seiner Sache gewiß sein, und hat keineswegs Verlangen darnach, in Strafe genommen zu werden.

Fig. 5. An den feuerfesten Gewölben und dem Hochofen sehen wir, daß wir eine Erzgießerei vor uns haben. Des Feuers Kraft wirkt da gewaltig, und zwingt das erzhaltige Gestein, seinen Reichthum von sich zu geben. Die drei Gesellen rechts schüren das Feuer, während der Meister links den Bruch eines frisch gegossenen Erzes prüfend beschaut.

Taf. 5.

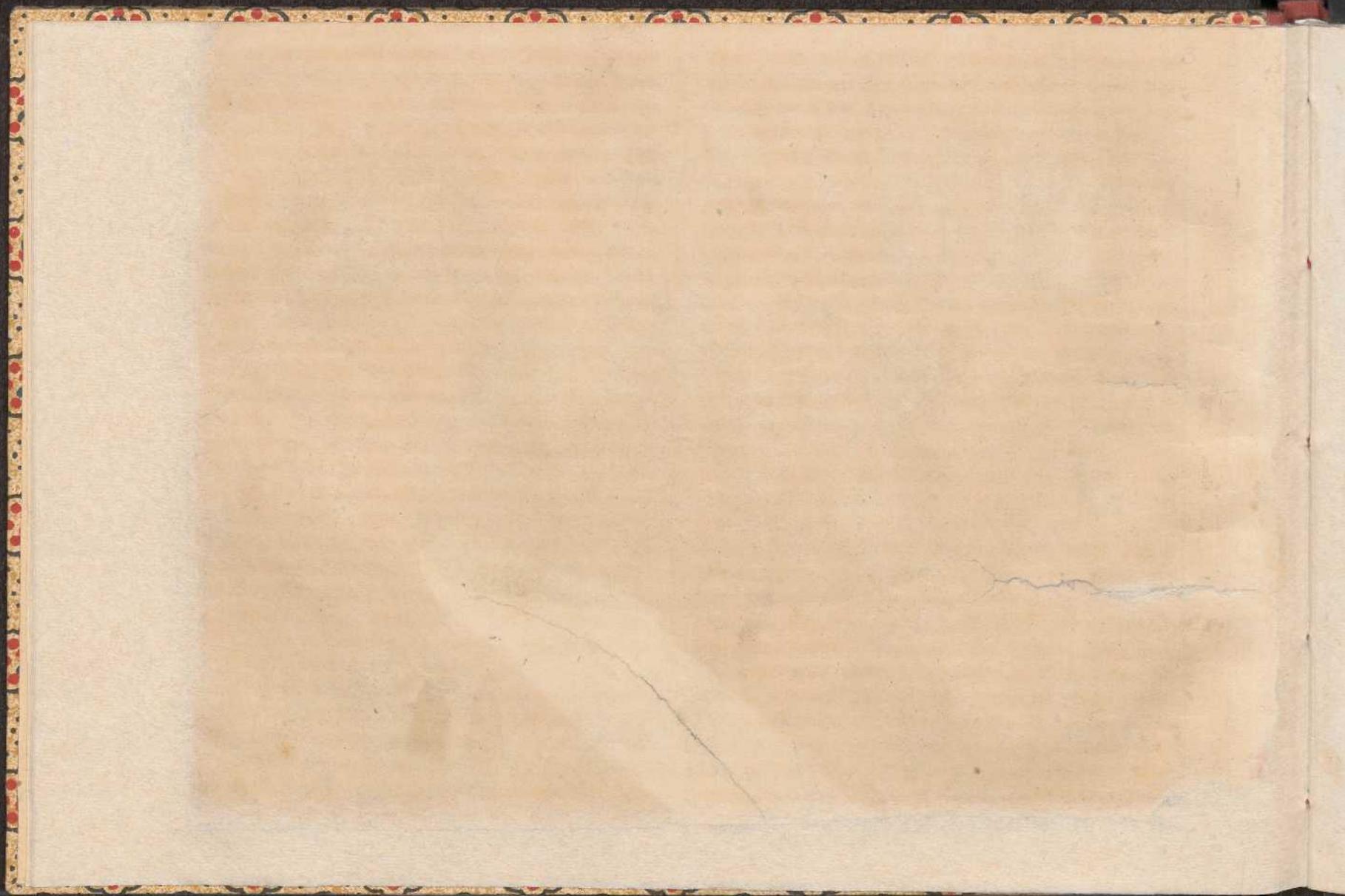
Der Spiegel.

(Zu Fig. 1 und 7.)

Da Wilhelmine die ganze Woche über außerordentlich fleißig, reinlich und artig gewesen war, und weder ihren Lehrern noch ihren Aeltern irgend Anlaß zu Klagen gegeben hatte, so erlaubte die Mutter dem guten Kinde am Sonntage, zu Nachmittag ihre kleinen Freundinnen aus der Nachbarschaft einzuladen, und sie mit süßer Chokolade zu traktiren. — Die Kinder kamen an; es waren Hannchen, Luischen und Gustchen. Als sie Kuchen gegessen und Chokolade getrunken hatten, wurden die Puppen und Puppenwagen hervorgeholt und es wurde gespielt. Das dauerte eine ganze Weile

und die Kinder wären seelenvergnügt gewesen, wenn nicht Hannchen am Ende unartig worden wäre. — Schon ein Paar mal hatte sie ihre Puppe auf den Tisch neben den Spiegel gestellt, obwohl ihr Wilhelmine gesagt hatte, daß die Puppe leicht umfallen und den Spiegel beschädigen könne. — Hannchen hörte aber nicht auf die Warnungen, sondern wurde nur verdrüßlich, stellte sich ganz böse an das Fenster, und ließ die Puppe ruhig beim Spiegel stehen. Was geschah? Erstens bekümmerten sich die andern kleinen Mädchen um Hannchen nicht mehr, und zweitens traf ein, was Wil-





helmine vorhergesagt hatte: die Puppe fiel um, Hannchen wollte sie halten, stieß in der Eile gegen den Spiegel, und kling, klirr, klirr, zerbrach er in tausend Stücke. — Da weinte Hannchen, mußte nach Hause gehen und obendrein von ihrem Taschengelde den theuren Spiegel bezahlen.

Fig. 2. Die Puppe. Ernestine spielte mit ihren Puppen, deren sie zwei besaß, eine große und eine kleine. Während sie die große auf dem Arme trug, legte sie die kleine in die niedliche Puppenwiege, deckte sie schön zu und wiegte sie. Da wurde ihr die große Puppe auf dem Arme lästig und sie dachte: „Ei, du kannst sie ja auch in die Wiege legen.“ Gedacht, gethan. Aber siehe da, die Wiege war zu kurz, und die Puppe paßte nicht hinein. — Nun war Ernestine ein sehr heftiges Kind, und wenn nicht Alles gleich nach ihrem Kopfe ging, brach sie häufig in den schrecklichsten Zorn aus, obwohl dieser doch einem kleinen Mädchen, wie wir wissen, sehr übel ansteht. — Also die Puppe paßte nicht in die Wiege, obgleich Ernestine auf alle mögliche Weise versuchte, ihren Zweck zu erreichen. Sie hatte einmal ihren Kopf darauf gesetzt. Sie legte die Puppe der Quere, der Länge und in allen möglichen anderen Stellungen in die Wiege — die Puppe war aber zu groß und blieb zu groß und paßte nicht hinein. Endlich, als nun ihre Mühe gar nichts half, wurde Ernestine zornig, und immer zorniger, stampfte mit den Füßen, schrie vor Zorn, und warf endlich in voller Wuth ihre Puppe auf die Erde. Da kam sie wieder zur Besinnung, erschrak und brach in Thränen aus, denn sie hatte der Puppe den Kopf zerschmettert. — Künftig ward sie nie

wieder so heftig, und ließ sich ihren Verlust zur Warnung dienen.

Fig. 3. Die kleine Küche. Eines Tages kam die kleine Amalie mit blühenden Augen und glühenden Wangen zu Hause, lief zu ihrer Mutter und rief bitzend: „Liebstes bestes Mütterchen, du mußt mir einen Gefallen thun!“ — „Nun, was wünschst du?“ fragte die Mutter. — „Ach,“ sagte Amalie, „ich komme eben von Elischen, mit der ich eine ganze Stunde wunderhübsch gespielt habe. Denke nur, sie hat zu ihrem Geburtstag eine kleine Küche bekommen! eine ganz ordentliche kleine Küche mit Schornstein und Feuerherd und Geschirr aller Art. Mutter, solch eine Küche mußt du mir auch kaufen!“ — Die Mutter schüttelte aber mit dem Kopfe und machte ein sehr bedenkliches Gesicht. „Amalie,“ sagte sie, „ich kenne dich. Mit der Küche würde es bald gehen, wie mit all den andern Spielsachen, die du früherhin geschenkt bekommen hast. Ein Paar Tage würdest du Freude daran haben, und dann würdest du sie nicht wieder ansehen. Ich muß dir sagen, daß für ein so kurzes Vergnügen der Spasß zu kostbar ist.“ — Amalie weinte und sprach: „Mütterchen, ich verspreche dir, daß ich der Küche gewiß nicht überdrüssig werden und sie ein ganzes Jahr lang nicht vernachlässigen will. Kaufe sie mir nur.“ — „Gut!“ sagte die Mutter, „du sollst deinen Willen haben, aber nur unter der Bedingung, daß du mich nie wieder um etwas quälst, wenn du dein Versprechen nicht hältst!“ — Amalie, deren Köpfschen eben jetzt ganz von der Küche erfüllt war, ging die Bedingung ein und die Küche kam an. Sie war allerliebste eingerichtet und nichts fehlte

darin, weder Schüsseln, noch Töpfe, noch Kannen, noch sonst etwas. — Eine Woche und noch eine spielte Amalie täglich mit ihrer Küche und hatte ihren Tausendspasß daran. In der dritten Woche aber wurde sie schon gleichgültiger dagegen, in der vierten zerbrach sie aus Nachlässigkeit fast alles Geschirr und in der fünften schaute sie die Küche nicht mehr an. Die Mutter bemerkte es wohl, sagte jedoch nichts dazu. Eines Tages aber, als Amalie sie flehendlich um ein neues Kleidchen bat, führte die Mutter sie stillschweigend zu der Küche und sagte: „Hier, mein Kind, erinnere dich an das Versprechen, welches du mir gegeben hast.“ Da erstaunte Amalie, erröthete, und schämte sich gewaltig. Unter Thränen fiel sie der Mutter um den Hals und versprach, ihren Fehler abzulegen, und nicht mehr so flüchtig und unbeständig zu sein. Die Mutter beobachtete sie, und als sie bemerkte, daß Amalie sich wirklich besserte, schenkte sie ihr ein Kleid und noch andere schöne Dinge obendrein. — Besonders freute sich Amalie über eine niedliche kleine Puchstube (Fig. 6), die mit allertiebsten Möbeln, mit Gardinen, Bildern, Spiegeln und mehr dergleichen schönen Dingen ausgestattet war. Mit dieser Puchstube spielte sie täglich, und weil sie Alles darin hübsch ordentlich und reinlich hielt, so vermehrte sich ihre Freude daran Tag für Tag. Die Küche hatte sie klug und weise gemacht.

Fig. 9. Die Bälle. Emilie und Minchen hatten jede von der Tante einen prächtigen Gummiball geschenkt bekommen, und spielten damit auf der Straße. Sie ließen sie springen, warfen sie hoch in die Luft, fingen sie wieder auf und jubelten vor Freude über das

schöne Geschenk, das ihnen so viel Vergnügen gewährte. Bald aber wurde Minchen ganz ausgelassen, und ließ ihren Ball so hoch springen und warf ihn so weit, daß sie manchmal Mühe hatte, ihn wieder zu finden. Emilie, die verständigere ältere Schwester, warnte die kleine Unbesonnene, und sagte: „Minchen, nimm dich in Acht, und übertreibe den Spasß nicht, oder du wirst sehen, daß gar bald dein Ball verloren geht.“ Minchen lachte und trieb ihr Spiel muthwillig noch ärger. Nicht weit von einer Mauer, an der jenseits ein Bach vorüberfloß, warf sie den Ball ein Paar mal hoch in die Luft, und jubelte über seine Sprünge, wenn er, auf das Steinpflaster fallend, nach allen Richtungen hin und wieder hüpfte. Zehnmal war ihr der Spasß gelungen, das elftemal aber schlug der schöne Ball wider einen Eckstein, sprang zurück, und gerade über die Mauer hinweg in den Bach, welcher ihn so schnell davon führte, daß ihn Minchen nicht wieder zu Gesichte bekam. — Da war die Trauer groß, und Minchen bereute, als es zu spät war, ihre Unvorsichtigkeit.

Die kleine Tänzerin. Auf dem freien Platze vor dem Hause, wo Luise's Aeltern wohnten, hatten sich neun kleine Mädchen, Luise unter ihnen, versammelt und berathschlagten unter einander, was sie wohl spielen sollten. Eines wollte dieß, das andere jenes; endlich wurden sie einig und beschloßen, Ringeltanz zu spielen. Die kleinen Mädchen gaben sich die Hände und schlossen einen Kreis, in dessen Mitte eines von ihnen gefangen war, um welches sie, ein Liedchen singend, herumtanzten (Fig. 9). War der Tanz vorbei, so mußte die kleine Gefangene ihre Augen schließen, und

wurde nun von den Uebrigen so lange geneckt, bis es ihr gelang, eine der Mitspielenden zu fangen und ihren Namen zu errathen. — Dabei gab es viel zu lachen, und die kleinen Mädchen hatten ihren Tausendspäß, bis endlich auch Luise die Reihe traf, geneckt und gezupft zu werden. Das wollte sich Luise nicht gefallen lassen, wurde unartig, zankte und mochte sich zu nichts verstehen. Die übrigen kleinen Mädchen redeten ihr anfänglich freundlich zu und baten sie, ihnen doch nicht die Freude zu verderben; aber Luise ward immer böser und zorniger und endlich so unartig, daß ihre Gespielinnen sammt und sonders sagten: „Luise, wenn du unser Spiel stören und durchaus nicht gutwillig dich fügen willst, wie wir anderen alle gethan haben, so nimm es nicht übel, wenn wir dich stehen lassen und fort gehen, um wo anders zu spielen.“ Und als Luise immer noch trotzte, da gingen die kleinen Mädchen ohne sie in den nahen Schloßgarten und spielten (s. Fig. 5) Blindekuh), daß es eine Freude war.

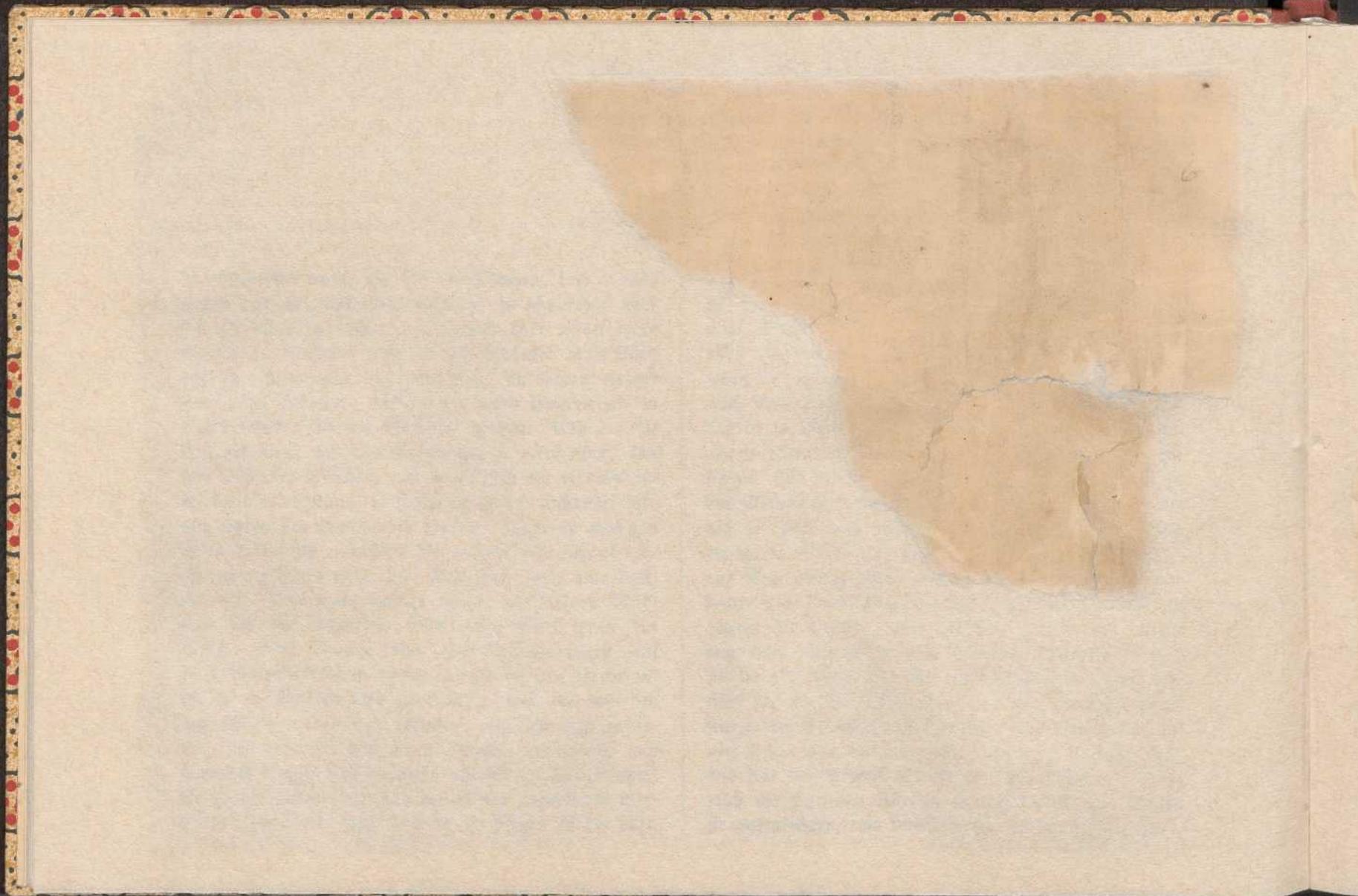
Sie tummelten sich auf dem grünen Rasen umher, lachten, plauderten und tanzten vor lauter Lust, und hatten die unartige Luise gar bald gänzlich vergessen. — Was that aber Luise? Sie hörte den Jubel ihrer kleinen Gespielinnen, die, wie sie wohl sah, auch ohne sie vergnügt sein konnten, ärgerte sich über ihr thörichtes Betragen, ging nach Haus, weinte sich recht satt, und nahm sich vor, in Zukunft artiger und verträglicher zu sein. Und als später ihre Freundinnen nach Hause gingen, da lief sie ihnen entgegen, bat sie um Verzeihung, und reichete allen die Hand. Da waren die kleinen Mädchen wieder gut mit ihr, und zwei von ihnen blieben noch bei ihr und spielten mit ihr den ganzen Abend (s. Fig. 8). Sie haschten sich, spielten Bersteckens mit einander, suchten und pflückten sich Blumen und waren ausnehmend heiter und fröhlich. — Da sah Luise denn wohl, wie viel angenehmer es ist, artig zu sein als unartig, und wurde bald das beste und freundlichste Kind in der ganzen Stadt.

Wißt ihr wohl, ihr kleinen Mädchen, daß es eine wahre Lust ist, auf einer Schaukel zu schaukeln, oder sich schaukeln zu lassen? — Freilich darf dabei keine Gefahr zu fürchten, und an der Schaukel muß Alles fest und sicher sein. — Nun seht, da waren einmal vier junge Mädchen, die in der lieben Sommerzeit in einem schönen Garten spazieren gingen. Und weil sie Lust bekamen, sich das Vergnügen zu verschaffen, von dem wir eben sprachen, und weil obendrein eine Schaukel im Garten stand, so liefen sie zu der Schaukel hin, und setzten sich abwechselnd hinein. Während eine von ihnen darin saß, mußten die andern die Schaukel in Bewegung setzen (Fig. 1). Das war denn eine Lust, die nicht klein war, und je länger die kleinen Mädchen sich ihr hingaben, desto besser gefiel ihnen der Spaß. Eine Stunde oder zwei mochten ihnen auf diese angenehme Weise verflogen sein, da fing die Schaukel an zu knarren und zu knicken, und drei von den vier Mädchen sprachen: „Kinder, laßt uns jetzt aufhören, die Schaukel hat einen Knacks bekommen, und wird die längste Zeit gehalten haben.“ — Ottilie aber, die gerade darin saß, und der es ein unendliches Vergnügen gewährte, auf und ab zu fliegen in der Luft,

Zaf. 6.

daß ihre Böckchen flatterten und daß der Wind um sie her pfliff, Ottilie stimmte mit ihren drei Gespielinnen nicht überein, sondern rief: „Ihr seid thöricht! Wer wird sich wohl gleich das Vergnügen verderben lassen, wenn es ein bißchen knarrt oder knickt? Immer laßt mich noch fliegen und schwingt mich recht hoch; wenn das ist so recht meine Freude!“ — Die drei Freundinnen warnten Ottilien, und baten sie flehendlich, auszustiegen und die Schaukel zu verlassen. „Sie hätten ja das Vergnügen genug genossen,“ meinte sie, „und morgen sei doch auch noch ein Tag.“ Aber Ottilie blieb bei ihrem Willen und die Schaukel flog, daß es sauste, und flog immer höher und immer höher, und immer lauter und lauter knarrten und krachten die Fugen und ächzten die Balken. Und plötzlich, gerade als Ottilie recht hoch oben in der Luft schwebte, knitterte es noch stärker als früher und gab einen mächtigen Krach; und siehe da, die Balken brachen, und von der Höhe herab stürzte die Schaukel mit Ottilien, und Ottilie lag auf dem Rasen und war anzusehen, als wäre sie todt. Ach, das war ein Schreck für die drei Freundinnen! Ganz blaß vor Entsetzen stürzten sie auf Ottilie zu, suchten sie aufzurichten, und überströmten sie mit heißen Thrä-

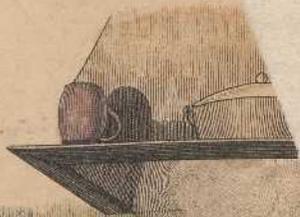




1.



2.



4.



6.

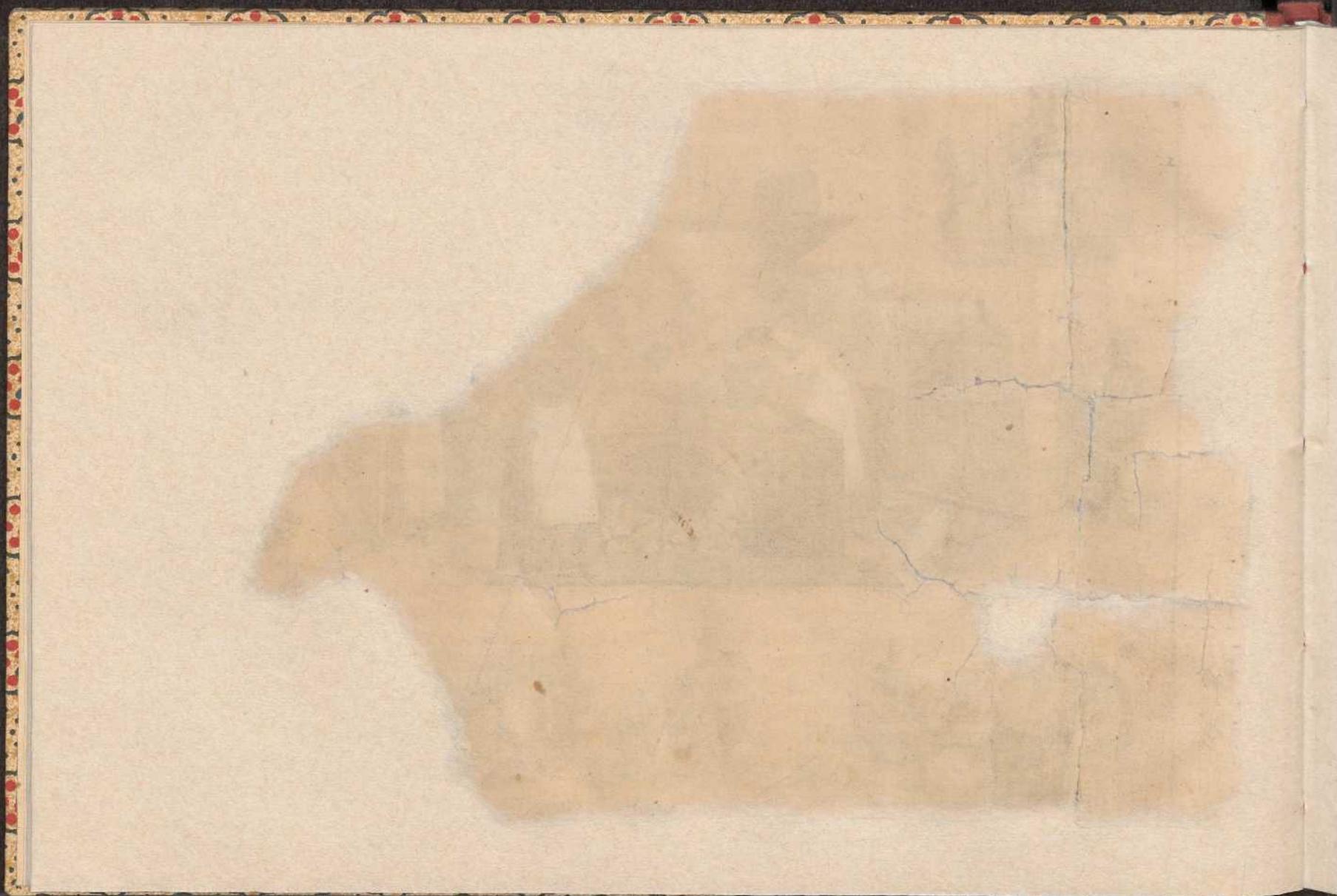


7.



8.





dig und Tersprießlich ist. — Es ist erfreulich, eine so wohlgeordnete Küche zu sehen, wie sie auf unserer Tafel abgebildet ist. Da hat jedes Ding, auch das kleinste, seinen bestimmten Platz und alles Geschirr glänzt und schimmert, so blank und sauber ist es gepuzt und geschuert. Die größte Reinlichkeit herrscht überall, da die Hausfrau recht gut weiß, daß beim Kochen die Reinlichkeit die hauptsächlichste und nothwendigste Eigenschaft ist. Nirgends entdeckt auch das schärfste Auge Schmutz oder Unsauberkeit, und mit Vergnügen verweilt es auf den blinkenden Tellern und Schüsseln, Töpfen und Kasserollen, Pfannen, Kellen, Mörsern und den übrigen Geräthschaften. — In unserer Küche bemerken wir vorerst den feuerfesten gewaltig großen Herd, auf dem ein mächtiges Feuer brennt, das mit knatternden Holzscheiten wohl unterhalten wird. In dem Feuer mitten drin brodeln die Töpfe mit ihrem köstlichen Inhalte, der zur Mittagszeit den hungrigen Hausbewohnern vortrefflich schmecken soll. Die Hausfrau, den Mörser in der Hand, steht vor dem Herde, und entsendet von dort, ein erfahrener Feldherr, die nöthigen Befehle. Die eine Magd hat den größten Topf vom Feuer genommen, und untersucht dessen Inhalt, um zu rechter Zeit noch zu besorgen, was zu besorgen ist. Rechts von der Frau bereitet die andere Magd einen fetten Karpfen zu, schneidet ihn auf, entfernt die Eingeweide, pußt ihn zuerst und legt ihn dann einweilen auf die Seite, bis die Reihe, gekocht oder gebraten zu werden, auch an ihn kommen wird. — Die älteste Tochter, die sich bei Zeiten zu einer geschickten Köchin bilden will, steht mit Löffel und Kasseroll im

Hintergrunde und rührt die Hände in nützlicher Thätigkeit. — Links vom Herde sehen wir einen gewaltigen Vogelbauer, aus dessen Begitter verschiedene Hühner und Hähnchen, Gänse und Enten ihre neugierigen kleinen Köpfe vorstrecken und in ihrem sicheren Aufenthaltsorte nicht einmal die gefährliche Nähe ihres Erbfeindes, der Rahe, fürchten, welche da vorn neben dem Herde sitzt. — Du lieber Himmel! vor der Rahe seid ihr wohl sicher, ihr glucksenden, gackernden, krähenden Geschöpfe: denn vor ihren Krallen hat euch die sorgsame Hausfrau genügend verwahrt und beschützt; ob ihr aber dem tödtlichen Küchenmesser entgehen werdet, das ist eine andere Frage, deren Beantwortung sehr bedenklich für euer junges Leben ausfallen wird. — Wir brauchen nur auf

Fig. 3 zu sehen, um von eurem Schicksale unterrichtet zu werden. Da hat die Köchin schon einen eurer Kameraden abgeschlachtet, und unter ihrem mörderischen Messer verblutet das arme Gänselein, dessen Schicksal nun einmal zu sein scheint, den Menschen zur Nahrung zu dienen. Das unglückliche Loos der armen Gans findet nicht einmal Theilnahme, denn die Magd, welche wir links von der Schlachtszene bemerken, pußt ganz gemüthlich ihren Kobl, ohne nur einen Blick auf das sterbende Thierchen zu werfen. Sie findet mit Recht kein Arg darin, die Geschöpfe zu tödten, welche seit ihrer Erschaffung zur Ernährung des Menschengeschlechts bestimmt sind. Wenn nur die Thiere immer schnell und schmerzlos von der Welt geschafft, nicht aber unter langsamen Martern, wie es so manchmal geschieht, zu Tode gequält würden!

Auf Fig. 5 erblicken wir eine Köchin, welche, den wohl mit Gemüse und Suppenkraut gefüllten Korb am Arme und ein Häschen in der Hand, gewiß so eben vom Wochenmarkte (Fig. 8) heimkehrt, wo sie im Auftrage ihrer Herrin die Einkäufe für die Küche besorgt hat. — Solch einen Wochenmarkt zu sehen, besonders in einer großen, volkreichen Stadt, ist der Mühe werth. Man erstaunt über die ungeheuren Massen von Lebensmitteln, die dort auf Tischen und Bänken, in Körben und auf der bloßen Erde aufgehäuft und ausgebreitet liegen. Da erblickt man Gemüse aller Art, zu großen Haufen aufgethürmt; da gibt es Kohl und Salat und Eier, Butter, Käse, Fische, Wildpret, Hirsche, Hasen, Rehe, Kaninchen; da gibt es Melonen und Gurken, Bohnen und Erbsen und tausend und aber tausend kostbare und wohlfeile Dinge mehr, wie man sie eben braucht und bezahlen kann; und zwischen all' den Lecterbissen und Speisevorräthen wogt denn nun eine bunte bewegte Menschenmenge auf und ab, stößt und wird gestoßen, schiebt und wird geschoben, handelt, feilscht, schwächt, besteht dieß, besteht jenes, und verliert sich erst nach und nach, wenn die aufgehäuften Vorräthe fast zu Ende gegangen sind. Es ist ein Getümmel und Gedränge auf solchem Wochenmarkte, das, wie gesagt, wirklich unterhaltend zu betrachten ist. — Bekanntlich gibt es nur wenige Menschen, die nicht gern etwas Gutes äßen; aber solcher Schlemmer und Leckermäuler, als es vor Zeiten und besonders beim Volke der Römer gegeben hat, gibt es heutzutage glücklicherweise nur noch wenige. Von vielen Beispielen aus der Rö-

merzeit, die ich erzählen könnte, will ich nur eines anführen. Es lebte nämlich, zur Zeit der Herrschaft des Kaisers Tiberius, zu Rom ein Mann, Namens Apicius, der von seinen Vorfahren ein Vermögen von drei Millionen Thalern nach unserem Gelde ererbt hatte. — Man sollte meinen, das wäre eine Summe, die man in vielen Jahren nicht für bloßes Essen und Trinken ausgeben könnte. — Apicius aber war ein solcher Schlemmer und Feinschmecker, ließ aus aller Welt Enden eine solche Unmasse der kostbarsten Leckereien in seine Küche strömen, und traktirte seine Gäste so verschwenderisch, daß in wenigen Jahren seine Millionen vergeudet, und bis auf die Summe von 250,000 Thalern zusammengeschmolzen waren. In Verzweiflung, nicht über den Verlust seines Vermögens, sondern darüber, daß er sein Schlemmerleben nicht mehr fortsetzen konnte, nahm der thörichte Mensch Gift, und tödtete so sich selbst.

Betrachten wir nun noch unsere Tafel 4 und 7, so erblicken wir zwei Mägde, von denen die eine Kübel und Gelten, die andere Küchenfenster pußt und scheuert. Sie tragen ihr Theil zur Reinlichkeit in der Küche bei, die, wie schon bemerkt wurde, das erste Erforderniß ist, um die Speisen appetitlich und wohlschmeckend bereiten zu können. Wie würde und wohl eine Suppe schmecken, die in einem Topfe gekocht wäre, der wochenlang, ohne gescheuert zu sein, seine Dienste geleistet hätte? Gewiß nicht zum Besten! — Loben wir daher die Reinlichkeit und preisen sie, nicht nur die Reinlichkeit in der Küche, sondern jene, die das ganze Haus und Alles, was darin ist, glänzend macht und blank, und wohllich und angenehm.

Taf. 8.

Haben wir auf der vorhergehenden Tafel gesehen, wie das Waschen der Zeuche besorgt wird, so unterrichten wir uns nun auf Taf. 8, Fig. 1, vom Plätten oder Bügeln derselben. Ueber oder in einem glühenden Kohlenfeuer werden die zum Plätten nöthigen Bügeleisen bis zu einem gewissen Grade, und zwar so stark erhitzt, daß sie wohl die Falten und Knicke in der Wäsche mit Leichtigkeit ausglätten können, nicht aber so heiß, um das Zeug zu verbrennen oder anzufengen. — Während die Eisen von der Gluth erhitzt werden, nimmt man die Wäsche, welche geplättet werden soll, und legt sie glatt auf einen Tisch oder ein Bret, welches mit dickem wollenen Zeuge und einer Leinwandhülle überzogen ist. Ist dieß geschehen, so kommt endlich der große Augenblick des Bügelns heran. Das Eisen wird vom Feuer genommen, mit dem genähten Finger geprüft, ob es den richtigen Grad von Hitze angenommen hat, und dann rasch über die zum Plätten bestimmten, zurecht gelegten Zeuche hinweg geführt. Alle Falten und Fältchen verschwinden, wenn das Eisen darüber hingehet, und die Wäsche erhält ein gefälliges und glänzendes Aussehen. Auf unserem Bilde bereitet das Mädchen rechts die Wäsche vor, um sie zum Bügeln auf den Tisch zu legen; jenes in der Mitte ist im Plätten begriffen, und das Dienstmädchen links bringt ein frisch

erhitztes Bügeleisen, da das bisher gebrauchte anfängt zu erkalten und also nicht mehr benutzt werden kann. Die Wäsche, welche nicht geplättet wird, muß gemangelt oder gerollt werden, was wir auf Fig. 9 dargestellt sehen.

Auf Fig. 2 sehen wir eine gute Mutter ihren zwei Töchtern Unterricht in der Kunst des Nähens erteilen, einer für junge Mädchen nicht nur notwendigen, sondern auch nützlichen und angenehmen Kunst. Die Mutter zeigt ihnen, wie sie den Faden einzufädeln haben, wie sie die Nadel führen müssen, befehlt ihnen, immer hübsch gleiche Stiche zu machen, und leitet sie tagtäglich immer von Leichterem zu Schwererem, bis sie am Ende die größte Fertigkeit und Gewandtheit erlangen haben, ohne daß es ihnen übergroße Mühe und Anstrengung gekostet hätte. — Ein junges Mädchen, welches aus Trägheit, Nachlässigkeit oder anderen ähnlichen Gründen veräuht, sich die nöthige Fertigkeit im Nähen anzueignen, wird oft in Verlegenheit kommen und erröthen müssen, wenn es mit armen in Gesellschaft oder sonst wo und wenn gar eine Hausfrau nicht versteht, so würde sie nur zu bald ihr dieser Mangel an Geschicklichkeit gereichen müßte. In dem Hause

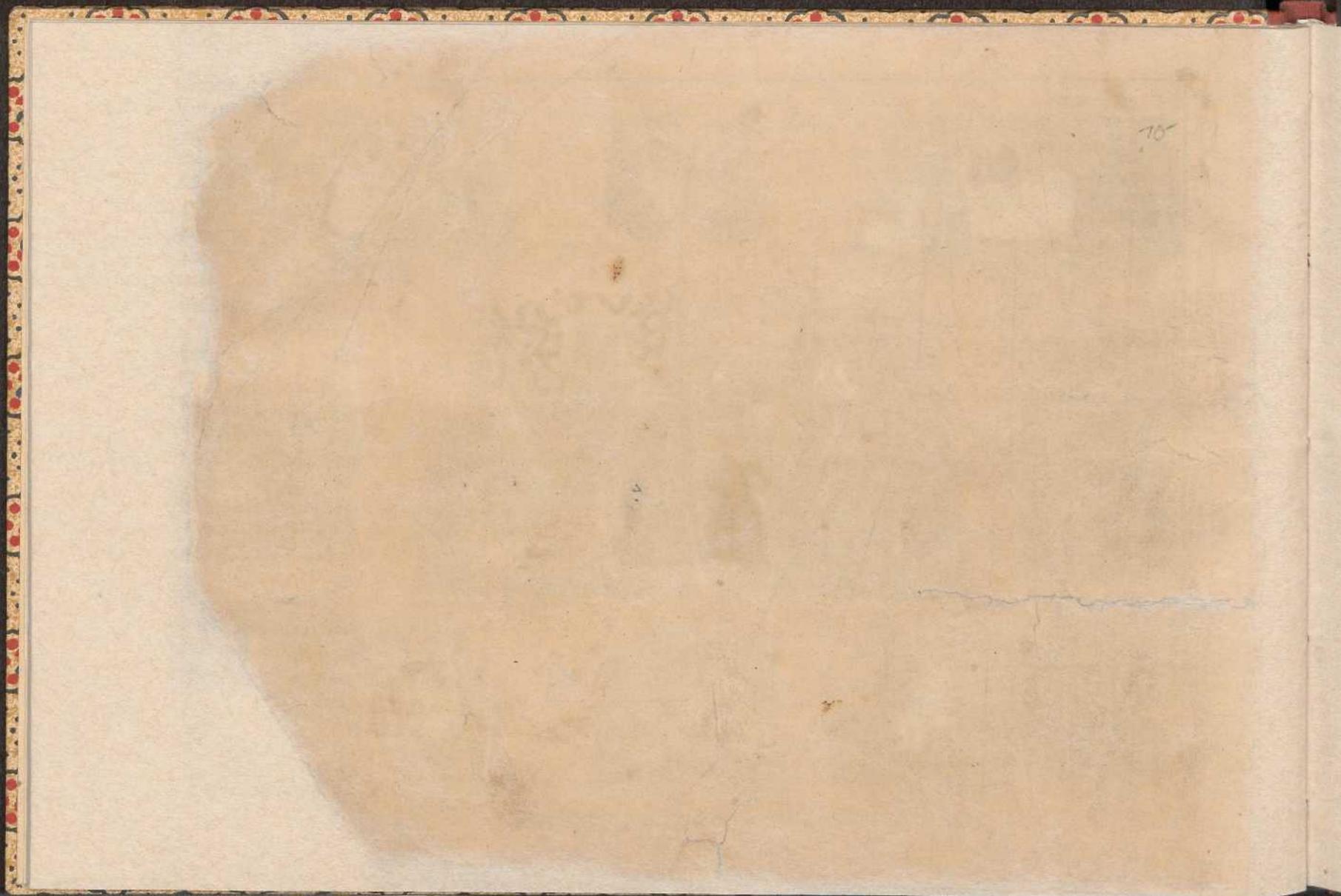
Woche, ja beinahe kein Tag, wo nicht dieß oder jenes auszubessern, zu flicken oder neu zu nähen wäre. Und wer anders sollte wohl diese Geschäfte besorgen, als die Hausfrau, zu deren Wirkungskreis sie doch gehören? Welche Unordnung, welche Unsauberkeit würde in dem Hauswesen einreißen, wenn die Herrin alle diese Obliegenheiten ihrer Dienerschaft überlassen müßte! Sie müßte sich doch nicht nur vor der Welt, sondern auch vor ihrer eigenen Magd ihrer allzugroßen Unwissenheit schämen; nur zu bald würde die Dienerschaft die nöthige Achtung vor der Herrschaft gänzlich verlieren, und die gränzenloseste Verwirrung würde anstatt pünktlicher Ordnung und Reinlichkeit im Hauswesen herrschend sein. — Versäumt daher die Nadel nicht, liebe kleine Mädchen, und laßt euch keine Anstrengung gereuen, um recht geschickte und kunstfertige Näherinnen zu werden.

Auf Fig. 3 sehen wir die Mägde das tägliche Geschäft des Stubenreinigens besorgen. Mit Kehrbesen und Borstwisch werden die Dielen des Zimmers gefegt und mit dem Wischtuche die Möbel und Geräthschaften vom Staube und andern Unreinigkeiten befreit. — Dieß ist ein zur Behaglichkeit des Lebens durchaus erforderliches Geschäft, und die Pflicht der Hausfrau ist es, darüber zu wachen, daß es stets sorgfältig und genau von der Dienerschaft besorgt werde. So angenehm es behaglichen Eindruck es macht, wenn wohl gefegtes und durchaus reinlich, so widerwärtig ist der Anblick essen Wände, Dielen und Geräths, Staub und Unsauberkeit starren. und wenig kostbar, und die Wände

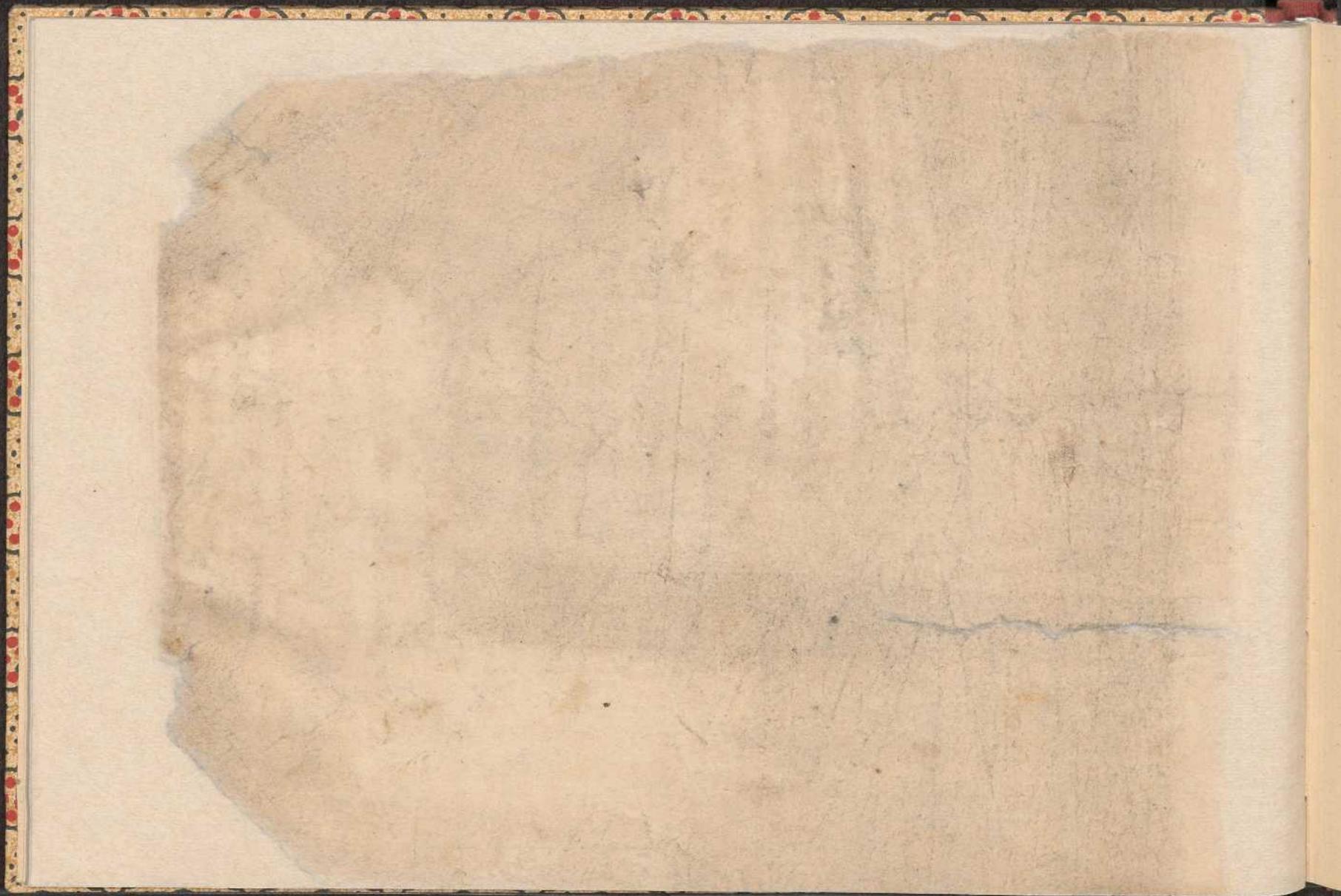
nicht mit glänzenden Tapeten überzogen sein, wenn sie nur reinlich sind! Jeder vernünftige Mensch wird sich an einem einfachen, aber glänzend saubern Tische von gewöhnlichem Tannenholze wohler fühlen, als an dem kostbarsten Mahagonitische, der bestäubt und mit den verschiedenartigsten Flecken beschmutzt erscheint; und Jedermann wird lieber auf einem reinlichen Rohrstuhle als auf einem weichgepolsterten und mit Seide überzogenen, aber von Unsauberkeit starrenden Armsessel Platz nehmen. — Darum sorgt die Hausfrau für ihr Haus, und hält es blank von oben bis unten, so daß selbst das schärfste Auge nirgends auch nur den kleinsten Flecken gewahren möge. Darum läßt sie von Zeit zu Zeit, wie wir auf Fig. 7 sehen, scheuern und fegen und putzen, daß Dielen und Wände und Decken glänzen und schimmern, gleich frisch gefallenem Schnee, und daß ihr Haus als eine Stätte der Behaglichkeit und nicht als ein Sammelplatz von Schmutz und Unsauberkeit erscheinen möge. — Bewahret auch ihr Leib und Seele rein, liebe Kinder, damit euch Jedermann gern sieht, oder nicht sich mit Widerwillen von euch abwendet.

Fig. 4. An dem geöffneten Fenster, zu dem die gewürzige Frühlingsluft frei und ungehindert einströmt, sitzt eine fleißige Jungfrau mit dem Spinnrade und spinnt. Mit dem Fuße schwingt sie das schnurrende Rädchen um, und mit den geschickten Händen zupft sie und dreht den feinsten Faden von dem goldenen Flachse, der am Rocken befestigt ist. Die Spindel, um welche der Faden sich aufwickelt, wird von Stunde zu Stunde stärker, und endlich ist kein Platz mehr darauf zu fin-

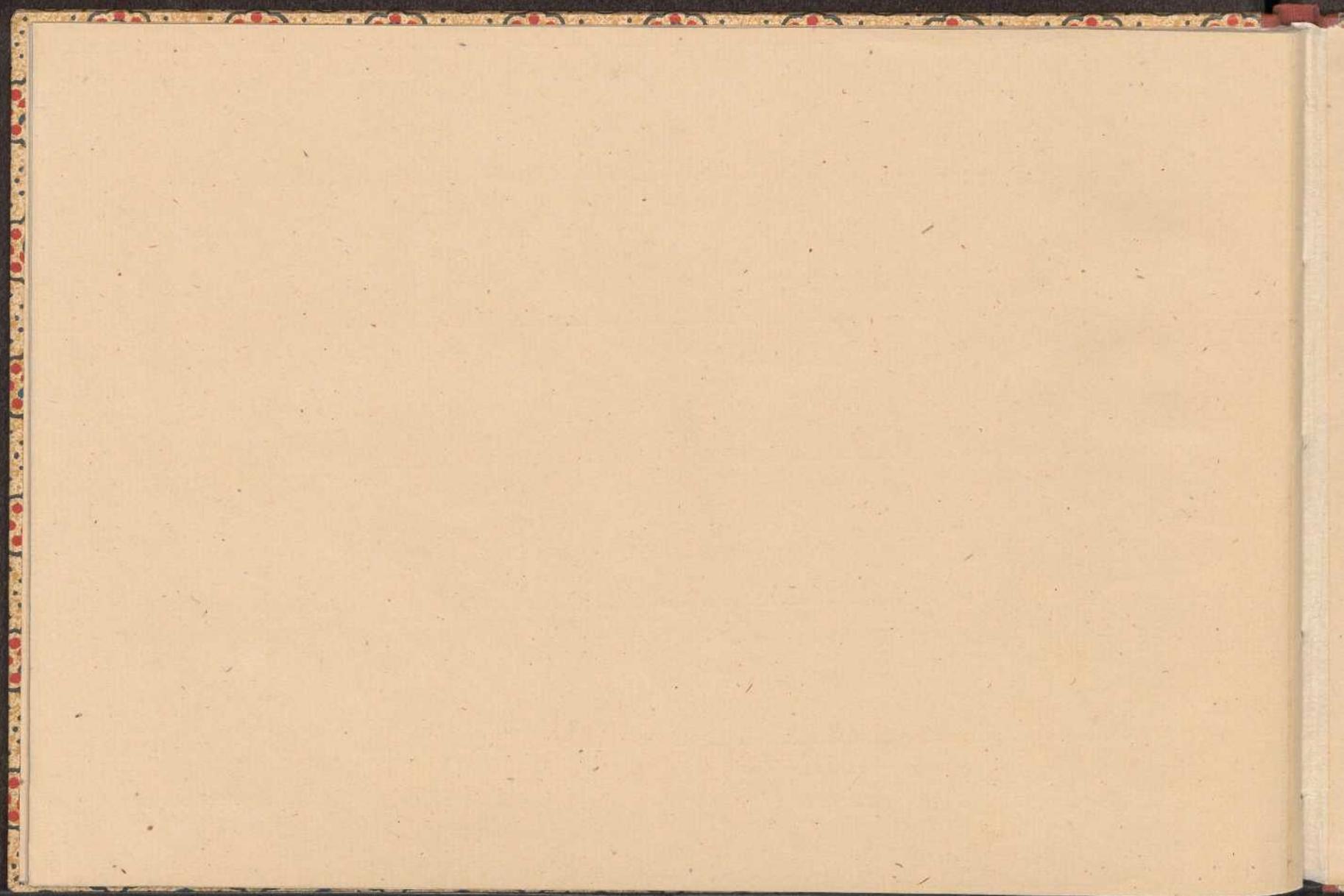






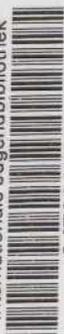






H/D
943.073
BIE

Internationale Jugendbibliothek



047001789010

